Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 2

Artikel: Die Pflege der Familientradition
Autor: Büchi, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066570

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE PFLEGE DER FAMILIEN-TRADITION

Von Georg Büchi

Vor vielen Jahren machte ich als junger Arzt einen mehrjährigen Studienaufenthalt in den Vereinigten Staaten. In einem Klub, in dem ich verkehrte, kam das Gespräch auf die Frage, inwieweit Talente vererbbar seien. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit, in unserer Familie bestehe auf jeden Fall eine angeborene Neigung zur chirurgischen Tätigkeit. Mein Großvater und schon mein Urgroßvater seien Metzger gewesen. « Das ist interessant », meinte mein Nachbar, « ich selber habe leider keine Ahnung, was mein Urgroßvater getrieben hat. » Andere Mitglieder mischten sich ins Gespräch, und es stellte sich heraus, daß von den anwesenden sechs Herren, welche alle ein wohlhabendes, bürgerliches Leben führten, nicht ein einziger den Beruf des Urgroßvaters kannte.

« Das wäre in der Schweiz ganz ausgeschlossen », dachte ich dazumal.

Als ich mich aber später in der Heimat niederließ, bemerkte ich in Unterredungen mit meinen Patienten, daß es auch bei uns überall und besonders in städtischen Verhältnissen sehr viele Leute gibt, die schon von ihrem Großvater gar nichts mehr wissen. Als Kinder wurde ihnen nie von ihren Vorfahren erzählt, und später, wenn es vielleicht nicht am Interesse gefehlt hätte, war die Kette der Tradition bereits gebrochen. Das Versäumte ließ sich nicht mehr nachholen.

Eine lebendige Familientradition gibt dem einzelnen Glied eine Kraft, die durch nichts anderes ersetzt werden kann. Das gilt für bürgerliche Familien genau so

NAGO OLTEN

gut wie für solche mit aristokratischen Vorfahren.

« Wir Toten, wir Toten, sind größere Heere,
Als ihr auf dem Lande, als ihr auf dem Meere. »

Ich habe mir deshalb vorgenommen, in meiner eigenen Familie diese Familientradition systematisch zu pflegen. Der Erfolg ist, daß alle meine Kinder die Familiengeschichte bedeutend besser kennen als die Geschichte der alten Griechen, wie das sonst allgemein üblich ist.

Als ich noch im Ausland lebte, hatte mir mein Vater, um mir eine Freude zu machen, durch einen Genealogen einen Familienstammbaum aufstellen lassen. Er reicht zwar nicht sehr weit zurück, nur bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, aber interessant ist er dennoch. Er gab mir die Grundlage für spätere Eintragungen.

Ich habe nämlich diesen Stammbaum für meine Kinder erweitert. Er enthält ihre direkten Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits bis zum Urgroßvater. Jedes der acht Urgroßeltern hat ein besonderes Blatt, auf dem eine kurze Lebensbeschreibung eingetragen ist. Wir besitzen keine Ahnengalerie, doch war es uns möglich, von fast sämtlichen dieser Vorfahren ein Bild aufzutreiben. Von meinen Eltern existieren selbstverständlich noch Photographien, von meinen Großeltern Zeichnungen, die allerdings nicht in meinem Besitz sind, die ich aber photographieren ließ und einklebte.

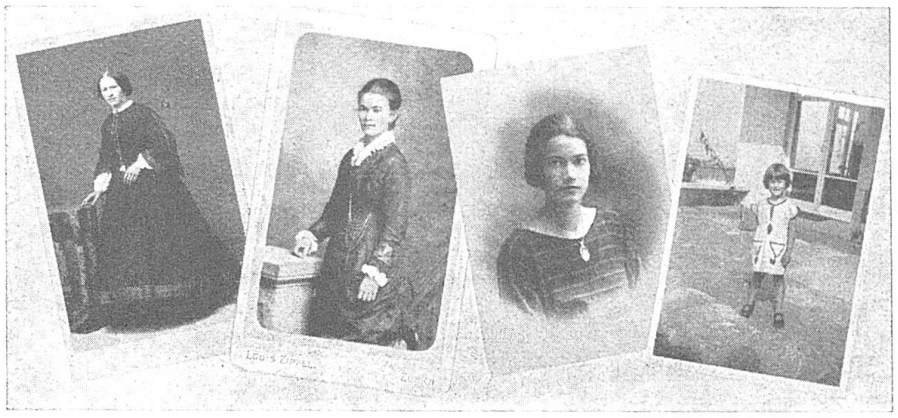
Seitdem das Photographieren Mode geworden ist, gibt es kaum mehr jemanden, von dem nicht zahllose Aufnahmen gemacht wurden. Leider gehen aber durch Unachtsamkeit die meisten dieser Bilder verloren, andere werden zusammen mit unwichtigen Photos in ein Album geklebt, das später aus mangelndem Interesse verlegt oder weggeworfen wird.

In unserer eigenen Familie wurde nicht viel photographiert, dafür aber die guten Aufnahmen chronologisch in ein dickes Album eingeklebt. So läßt sich zur Freude aller Beteiligten die Entwicklung der Familienglieder, und auch ein Teil der wichtigsten Familienereignisse in den verschiedensten Altersstufen der Kinder an Hand der Photos genau verfolgen. Meine Kinder betrachten zum Beispiel mit größtem Interesse die Photos meiner Frau als sie fünf-, als sie zehn-, als sie fünfzehnjährig war und als wir heirateten.

Ein Photoalbum ist nur dann sinnvoll, wenn die Bilder angeschrieben und datiert werden. Sonst weiß die spätere Generation nicht mehr, ob es sich bei dem herzigen vierjährigen Knaben mit dem Reifen um ein Jugendbildnis des eigenen Vaters handelt, oder um einen Knaben, der zufällig nebenan wohnte.

Ich habe auch eine Familiengeschichte angelegt. Schon als mein Großvater noch lebte, veranlaßte ich ihn — es war kurz vor seinem Tode — mir seine eigene Lebensgeschichte zu erzählen, sowie auch das, was er von der Geschichte seines Vaters und Großvaters wußte. Es hat etwas ungemein Eindrucksvolles, wie man, nur schon mit direkter mündlicher Überlieferung, tief ins 18. Jahrhundert hineinkommt. Mein Großvater erinnerte sich als alter Mann sehr lebhaft an seine Jugend und an das, was ihm sein Großvater aus der eigenen Jugend erzählte. Jene Jugenderinnerungen spielten sich bereits in den Jahren 1780 ab, und doch befand sich zwischen dem, der die Sache erlebte, und mir, der sie vernahm, nur eine einzige Mittelsperson. Somit habe ich authentische Berichte aus dem Jahre 1780 erhalten, zwar nicht von dem, der die Zeit selbst miterlebte, aber von dem, der sie vom Erlebenden vernommen hatte. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß in unserer Familie die sogenannte Franzosenzeit, das heißt jene schlimmen Tage, als in Zürich die Franzosen mit den Russen kämpften, uns aus mündlichen Berichten fast so gegenwärtig ist, als hätten wir sie selbst miterlebt.

Wie fast jede bürgerliche Familie besitzen wir verschiedene Hausrat-Erbstücke von den Großeltern her. Ich habe dafür Sorge getragen, daß alle diese Möbel wie in einem Museum (aber natürlich an einer für den zufälligen Betrachter unsichtbaren Stelle) angeschrieben wurden.



Urgroßmutter Großmutter Mutter Kind

Wir wissen deshalb genau, von wem jedes Erbstück stammt. Wir alle behandeln diese Sache mit dem Respekt, der ihnen gebührt.

Meine Kinder wissen, in welchem Haus mein Vater in Zürich aufgewachsen ist, und schon als sie noch klein waren, habe ich mit ihnen die Metzgerei, die mein Urgroßvater und mein Großvater in einer kleinen Stadt im Aargau betrieben, besucht.

Wir besitzen in unserer Familie eine Hellebarde aus den Mailänder Feldzügen. Wir wissen nicht genau, wem sie gehörte, aber wir wissen, daß sie immer in der Familie war, und mein Vater sagte mir einmal, diese Waffe habe ihn als Knabe mehr begeistert als irgendein patriotisches Buch. Mir ist es gleich gegangen, und meinen heute erwachsenen Söhnen ebenso. Diese Waffe ist ein Hausheiligtum, ein Symbol der Wehrhaftigkeit, das uns stolzer macht als ein Adelstitel. Es liefert uns den deutlich greifbaren Beweis, einer bodenständigen Familie eines freien Landes anzugehören, wo es schon vor Jahrhunderten selbstverständliches Privileg war, die Waffe im eigenen Haus aufzubewahren.

Mein Urgroßvater lebte zur Zeit der Romantik. Trotz seines prosaischen Berufes besaß er offenbar eine poetische Ader. Auf jeden Fall besitzen wir von ihm einen « Gesang an die Freude », im Stile der damaligen Zeit, samt Melodie. Mein Vater hat die schöne Sitte eingeführt, daß wir dieses Gedicht immer an seinem Geburtstag sangen. Später haben es meine Kinder an meinem Geburtstag gesungen, und ich bin sicher, daß meine Söhne, wenn sie einmal verheiratet sind, diese schöne Sitte fortsetzen.

Wir haben seit Jahrhunderten keinen größern Krieg im Land gehabt. Unsere Städte sind nicht zerstört, unsere Familien nicht aufgelöst worden. Nirgends sind deshalb die Voraussetzungen zur Pflege der Familientradition so günstig wie bei uns. Leider hat das 19. Jahrhundert mit seinem Unverständnis für alles historisch Gewachsene viel zerstört, aber doch nicht soviel, als daß es uns bei gutem Willen nicht möglich wäre, es wieder aufzubauen. Es scheint mir, daß jeder in seiner Familie in dieser Richtung etwas tun sollte.

*

Wir teilen die Ansicht des Verfassers und fragen die Leser des « Schweizer-Spiegels »:

Wie erfüllen Sie Ihre Pflicht als festes Glied in der Kette? Was machen Sie, um Ihre Familiengeschichte lebendig zu erhalten? Welche Familientradition bewahren Sie vor dem Untergang?

Schreiben Sie Ihre Bestrebungen und Ihre Erfolge auf und schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen, damit wir sie zur Anregung unserer Leser an dieser Stelle veröffentlichen können.

Geeignete Beiträge werden honoriert.

Helen Guggenbühl,
Redaktion des « Schweizer-Spiegels »,
Hirschengraben 20, Zürich 1.